hoben hat, dass die Wahrheiten der Religion nicht in das Bereich einer theoretischen Metaphysik fallen, sondern sich nur vor einem praktisch bedingten Nachdenken rechtfertigen lassen. Die andere Seite dagegen, die Lösung des Problems, bedarf u. E. einer kritischen Untersuchung. Für mich handelt es sich dabei nicht darum, den Nachweis zu erbringen, dass sich die kritische Philosophie als solche unfähig erweise, die Grundfrage jeder religiösen Weltanschauung in einer das religiöse Bedürfnis befriedigenden Weise zu lösen, sondern zu prüfen, ob die von Kant gegebene Lösung mit Kants Voraussetzungen selbst zusammenstimme, die ihrerseits wieder zu diesem Behufe erst bis in ihre Konsequenzen zu entwickeln sind. Erkenntnistheoretisch ergibt sich für eine solche Kritik der Widerspruch einer absoluten Setzung des „Dinges-an-sich“. jenes letzten Restes „transcendenter Metaphysik“, mit der immanenten Methode und damit der Zusammenbruch des Unterbaues der religiösen Ideen, sofern die absolute Realität des „Dinges-an-sich“ auch für Kant die unerlässliche theoretische Basis bildet für die praktische Realisierung der sittlichen und religiösen Ideen. In dieser apriorischen Überzeugung, welche den solidarischen Zusammenhang des theoretischen und sittlich-religiösen Bewusstseins zum Ausdruck bringt, zeigt sich Kant tiefer als seine modernen Nachfolger auf religionsphilosophischem Gebiet, auch Kant würde der Vorwurf ihres genialen Führers treffen: „Es muss für manche Menschen ein eigentümlicher Reiz darin liegen, von Gott etwas apriori zu wissen.“ Gegen den Begriff des höchsten Gutes, das Hauptinstrument der Kantischen Religionsphilosophie, führe ich nicht nur die üblichen ethischen, sondern auch erkenntnistheoretische Instanzen an und versuche die Motive aufzufinden, denen dieser Fundamentalbegriff seine Einführung in die kritische Philosophie verdankt.

Dass die Kantische Religionsphilosophie die moralische Welt erkenntnistheoretisch bestimmen müsse, dass m. a. W. eine Auflösung der religionsphilosophischen Gedanken Kants in eine kritisch-idealistisch und in eine rein ethisch orientierte Reihe zum mindesten sich nicht auf Kants Intentionen selbst berufen kann, ist mir zweifellos trotz der umfassenden Arbeit von Dr. Albert Schweitzer („Die Religionsphilosophie Kants von der Kr. d. r. V. bis zur Rel. i. d. Gr. d. bl. V.“, Freiburg i. B., 1899); das Durchschnittsbild der Kantischen Religionsphilosophie wird sich m. E. nicht verschieben zu Gunsten der „Rel. innerh. d. Gr. d. bl. V.“

Gera.

Wilhelm Mengel.

Weerts, H. Vergleichende Untersuchung der Religionsphilosophie Kants und Fichtes. Erlanger Diss. (In Kommission bei G. Fock in Leipzig.) 1898. (82 S.)

Eine vergleichende Untersuchung der religionsphilosophischen Ansichten beider Denker beansprucht zunächst ein historisches Interesse. Sind bei der Denkarbeit Kants nach seinen eigenen Aussagen religiöse Motive mit im Spiel gewesen, so haben sie in noch höherem Grade das Denken Fichtes regiert. Da nun letzterer sich die genuine Fortbildung der Kantischen Philosophie zur Aufgabe gemacht hat, so fragt es sich nicht bloss, wie sich die religionsphilosophischen Endergebnisse unserer Denker zu einander

verhalten, sondern es wird auch die Eigentümlichkeit ihrer Resultate durch eine geschichtlich-demonstrative Darlegung des religionsphilosophischen Entwicklungsganges unter Berücksichtigung der allgemeinen Prinzipien ihrer Systeme verständlich zu machen gesucht. Es wird nachgewiesen, dass, während Fichte sich ursprünglich in Kantischen Bahnen bewegte, die Um- und Fortbildung seines Systems auch das religionsphilosophische Lehrgebäude wesentlich verändert hat. Kants Religionsphilosophie ist in ihrer Endgestalt rationalistisch und moralistisch, während Fichte bei der Mystik anlangt. Fichtes Weltanschauung ist durch und durch eine religiöse; auch die Kantische gewinnt erst durch die religiöse Betrachtungsweise einen befriedigenden Abschluss.

Es ist lehrreich, zu sehen, wie K. und F. versucht haben, die Religion mit allgemeinen Denkgründen in Verbindung zu bringen. Bei Fichte kommt schliesslich das eigentümliche Wesen der Religion als des unmittelbaren Verhältnisses des Endlichen zum Absoluten mehr zu seinem Recht, als in der rationalistischen Religionslehre Kants, die die Gottheit gleichsam nur im Hintergrund erscheinen lässt. Ansätze zu einer tieferen Erfassung jenes Verhältnisses sind allerdings auch bei Kant sporadisch vorhanden.

Arle (Kreis Norden).

H. Weerts.

Schmidt, K. Beiträge zur Entwicklung der Kantschen Ethik. Marburg i. H. Elwert. 1900. (105 S.)

Die Kantsche Ethik kreist um zwei Centren; die auf Freiheit gegründeten Begriffe der *Persönlichkeit* und der *Gemeinschaft*. Aller Betrachtung der Entwicklung seiner Ethik, die nicht bloss Kuriositäten-sammlung sein will, sondern in sich und durch sich beitragen zur Aufhellung der Sache, ist dadurch der Gesichtspunkt bestimmt.

Wird die Frage nach der Entwicklung seiner Ethik so gefasst, so scheint die Ausbeute, die wir aus der vorkritischen Zeit erwarten dürfen, gering. Denn erst in der Kritik der reinen Vernunft treten diese beiden Fundamentalbegriffe schüchtern auf.

Indessen muss hervorgehoben werden, dass sie einen dritten Begriff voraussetzen, in dem sie zusammenhängen und durch den sie bestimmt werden: das ist der Begriff der *Gesetzlichkeit*. Die Ethik, die um die Begriffe der Persönlichkeit und der Gemeinschaft kreist, muss also die Frage nach der Gesetzlichkeit der Handlung aufwerfen; nicht nur welches sie sei, sondern wie sie überhaupt möglich sei; wie sie sich verhalte zu der Naturgesetzlichkeit; und wie vor allem die Freiheit, die alle Fesseln sprengt, diesem herben Begriff des Gesetzes sich füge, ohne dabei sich selbst zu verlieren und aufzugeben.

Hier sehen wir nun schon breiteres Feld: der Begriff der Gesetzlichkeit ist für Kants Entwicklung überhaupt der entscheidende; wir dürfen erwarten, dass er auch für die seiner Ethik nicht ohne Wirkung geblieben sein möchte.

Von hier ergiebt sich die Stellung zu einer anderen Richtung, die nicht die Gesetzlichkeit des Handelns zum Problem der Ethik macht, sondern das Aufsuchen von Motiven für ein sogenanntes gutes Handeln und alle Moral aufbaut auf dem „moralischen Gefühl“; d. h. seine Stellung